

Ried

Autor(en): **Rubi, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 41

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ried

Von Chr. Rubi, Bern

Es liegt ein emmentalisches Dörfchen also fernab von der Autostrasse und der Eisenbahn, daß selbst mancher Kenner unseres alten Rührlandes wenig oder nichts von ihm weiß. Dieser Weiler befindet sich in der Gemeinde Rüderswil, erhält seine Postfächer alle Tage einmal von Ranslüh her und heißt Ried. Seine Matten der Sonne zugekehrt, lehnt es sich an einen windgeschützten Steilhang, fruchtbare Getreideäcker und wohlgepflegte Obstgärten umgeben die fünf Wohnstätten.

Vom untern Frittenbach her zieht sich ein Weg just dort durch, dem Oberpach und Ranslüh zu, wo die weite, sanftgeneigte Ebene mählich in den erwähnten Steilhang übergeht. Und gerade an der Stelle, wo ein freundliches Täschen diesen Hang unterbricht, sind sie hingestellt, diese Dinger und Dingerehen, mit denen wir uns befassen wollen, die Häuser und Speicher von Ried.

Nördlich des Weges, die blumengeschmückte Front dem Mittag zugekehrt, stehen die vier behägigen Bauernhäuser mit ihren Rindern und Querschildern, eines sogar noch mit einem riesig ausladenden Schindeldach. Ihnen hatte sich im Laufe der letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts, etwas seitab, ein fünftes beigeßelt, das aus einem Stöckli herausgebildet worden war. Den vier erstgenannten Gebäuden gegenüber, südlich des Weges stehend, befinden sich

vier Speicher.

Sie kehren ihre Vorderseite der Morgen- und somit also auch den Bauernhäusern zu. Jeder ist von einem Feuerweiser begleitet. Keiner ist gleich gebaut wie der andere und alle sind in ihrer Art schön. In dem Zustande, wie sie bis vor einigen Jahren dastanden, kann man im weiten Bernerland und vor allem im Emmental zu Duzenden ähnliche antreffen, Laubenauschnitte aus Unachtsamkeit herausgebrochen, die Farben der Sprüche und Verzierungen verblichen und verwittert. Niemand achtete sich ihrer besonders, sie waren alte Speicher, die langsam ihre ehemalige Bedeutung, die der eigentlichen Schatz- und Speisefammer des Bauernhofes, verloren. Wie hätte es auch anders kommen sollen. Der Bauer ist nicht mehr reiner Selbstverfolger wie früher, braucht nicht mehr ganze Schweine und Rinder geschlachtet jahrelang aufzubewahren, die Vorräte selbstverfertigten Garns und Luches sind verschwunden, man kauft jetzt Fabrikware im Krämerladen. Und hat man hie und da ein paar Fränklein erspart, so werden die auf die Kasse getragen, wo sie nützlicher und sicherer verwahrt sein sollen, als in einem Strumpfe irgendwo im Speicher verschoppt, sei es im Spreuer zu unterst im Kasten oder unter alten Kleidern tief in einer Truhe drinnen.

Unbeachtet standen also die vier Zeugen einer romantischen Vergangenheit da. Als aber im Sommer 1935 die Feuerwehler der Gemeinde zwischen Heuet und Ernte in besagtem Weiler eine Übung abhielt, fand sich aufs Mal unter den selbstverständlich eifrig arbeitenden Dienstleuten eine große Zahl, die sie sehr aufmerksam betrachteten. Ja, einer der Speicher, der größte und schönste, soll, wie böse Mäuler nachher behaupteten, mehr Beachtung gefunden haben als die dickhäuchige Mostflasche und selbst freundlich blickende Mädchenaugen.

Es war aber in jenen Wochen noch mehr Außergewöhnliches geschehen: Schulklassen kamen daher, und ihre Lehrer hatten den Kindern recht vieles zu zeigen und zu weisen. Und im Herbst fuhren gar an einem schönen Sonntagmorgen fünf gelbe Postautos in Zollbrück ein, und eine Gesellschaft von beinahe hundert Personen ließ sich am selben Tage von einem Riedspeicher zum andern führen. Das war die bernische Kunst-

gesellschaft. Ihr folgten vierzehn Tage später ein weiterer Verein aus der Bundesstadt, wieder sehr interessiert an diesen Gebäuden hinaufschauend, eines selbst in seinem Innern von einer Ecke zur andern durchstöbernd, nicht nach Geldstrümpfen und Schinken, sondern nach hübsch geformten Gegenständen, alten Werkzeugen und dergleichen Utensilien. Das war die Sektion Bern der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde.

Wie war das so gekommen? Zum großen Teil einfach deshalb, weil diese vier Speicher im Frühling wieder gehörig instand gestellt worden waren. Womit die Riedbauern bewiesen, daß das Landvolk im Grunde genommen für Althergebrachtes, für edles Volkskunstgut viel Verständnis aufzubringen vermag.

Stettlers fügten wieder Ausjägemuster in die Lücken der Laubenbrüstung ihres aus dem Jahre 1772 stammenden Speichers. Auch setzten sie die reichbesetzte Blumenlaube so hin, daß sie die eleganten Laubenbogen nicht mehr störend verdeckte.

Gründlich hergenommen wurde auch der zweite Speicher dieses Quartetts, Wittwers. Seine Farben waren verblichen. Einzig die Jahrzahl 1722 auf der einzigen Laube konnte mit einiger Deutlichkeit wahrgenommen werden. Erhöhungen auf den Füllungen der untern Türe ließen vermuten, daß da eine eigenartige Ziermalerei verschwunden sei. Also ging man mit Farbe und Pinsel ans Werk, und nun verkündet das Brett unter dem Querschildchen aufs frische: „Gottes Gnad Vnd trüü ist mir alle Morgen Nöü.“ Auch weiß man wieder, wer dieses bescheidene, aber äußerst hübsche Werklein schuf und bauen ließ, vorher konnte man es mit dem besten Willen nicht mehr lesen:

„Der Difen spicher Hat lassen Bauen,
auff Got stund Ihr Ver Trouen
Christen Vnd Andony Kär ist ihr Nam
Meister Peter Gutier ist der Zi(immer) Ma.“

Daß auch hier sorgliche Frauenhände Blumenschmuck anbrachten, braucht jemand, der die Emmentaler Bäuerin kennt, wohl nicht besonders gesagt zu werden.

Flott und zierlich steht jetzt auch Lütthis Speicher da. Währenddem er vorher infolge auftretender Fäulnis an den untersten Balken stark auf die Seite neigte, so daß das Täfel auseinander zu gattern drohte, ist er im Laufe des Sommers wieder ein senkrechter Kerl geworden, den man mit Freude betrachtet.

Mit welcher Liebe haben doch die Zimmerleute damals die Laubenposten, die Ausschnitte der Brüstungen, ja selbst den Dachrand verziert und ihnen eine gefällige Form gegeben. Alles ist dabei wohl ausgeglichen, nichts Unpassendes, Geschmackloses kann wahrgenommen werden. An solchen Bauwerklein wird der heutige Handwerker viel lernen, und einsichtige Zimmermeister und Architekten haben auch bereits begonnen, ihr Augenmerk auf sie zu richten.

In allen Teilen Hervorragendes weist vor allem aber der Speicher auf dem Gute

der Familie Fankhauser.

Er ist ganz aus Helbligen erstellt und ringsum mit farbigen Ornamenten, Sprüchen und Figuren versehen. Von dem obersten Laubenbalken herunter wird uns verkündet:

„Bedenke woll in allen Sachen
Waß Du thust machen/
Got Der alles sicht
Dem rächnung gäben wirst.“

Und gleich darunter wendet sich der Baumeister zwischen einem